



Unter Vorbehalt

Rückkehr aus der Emigration nach 1945

Emons

PETER MAX BLANK

Aus dem Exil nach Auschwitz verschleppt

Ich bin am 21. Dezember 1920 als Kind jüdischer Eltern in Köln geboren. Meine Eltern kommen beide aus Westfalen, mein Vater aus Hörde, meine Mutter aus Witten. Ich möchte zunächst etwas zurückgehen und von meinem Vater erzählen. Mein Vater hatte in Bonn Medizin studiert und trat nach Ausbruch des Ersten Weltkrieges als Arzt freiwillig der damaligen kaiserlichen Armee bei. Aufgrund der Schrecken, die er als Arzt und später als Oberstabsarzt an der Westfront erlebt hatte, wurde er Pazifist und Sozialist. Er gehörte zu den Gründungsmitgliedern der Liga für Menschenrechte und hat seinen Arztberuf ab dieser Zeit als humanistische Aufgabe gesehen. 1920 ließ er sich als Mediziner in Köln nieder und baute sich in den folgenden Jahren eine sehr renommierte Praxis am Hohenzollernring auf. Er war ein sehr bekannter Radiologe, Vorsitzender der röntgenologischen Gesellschaft und hat mit seinem Bruder – meinem Onkel – auf diesem Gebiet wissenschaftlich gearbeitet und einige bahnbrechende Erfindungen gemacht. Mein Vater arbeitete ferner als Leiter der Radiologie im »Israelitischen Asyl« in Köln-Ehrenfeld. Soweit mir das noch in Erinnerung ist, war er einer der stellvertretenden Chefarzte des Krankenhauses. Ich kann daher ohne weiteres sagen, daß ich in einer sehr behüteten, bürgerlichen Umgebung aufgewachsen bin. Meine Eltern hatten in Köln-Klettenberg ein Haus gebaut, das wir 1924 bezogen. Ich hatte einen drei Jahre älteren Bruder, und wir verlebten eine sehr schöne Kindheit. Wir wurden liberal erzogen, nicht religiös, obgleich beide Eltern jüdischer Religion waren. Mein Vater war der Ansicht, das sollen die Kinder dann entscheiden, wenn sie selber denken können. Wir wurden also im humanistischen Glauben und Geist erzogen, so wurde auch in unserem Haus in Köln mehr das Weihnachtsfest als Chanukka gefeiert.

Das bürgerliche Judentum in Deutschland war ein sehr liberales Judentum. Als wir älter wurden, gingen wir mit Vater viel in die Museen. Maler wie Hörle, Seifert, Severin, später Otto Dix und Jankel Adler, waren Freunde meines Vaters. Es gab ein Lokal in Köln, die »Kleine Glocke«, wo die Maler und die progressiven Leute sich regelmäßig trafen. Wir hatten in unserem Haus eine sehr große Kunstsammlung. Die ging von Chagall über Pechstein bis hin zu Malern der damaligen Zeit und heutigen Moderne. Ich besuchte auch nicht die jüdische Schule, sondern ging zuerst in Köln-Klettenberg in unserer Straße, der Lohrbergstraße, auf eine katholische Schule. Es gab mehrere jüdische Kinder in der Schule, und der einzige Unterschied zu unseren anderen Klassenfreunden war eben, daß wir nicht am Religionsunterricht teilnahmen.

Gab es damals schon Ausschreitungen gegen jüdische Mitschüler?

Zu der Zeit gab es noch keine Ausschreitungen. Es war ja in der Zeit der 20er und Anfang der 30er Jahre, das begann erst nach der nationalsozialistischen Machtergreifung 1933. Die ersten stärkeren Repressionen merkte ich auf dem Gymnasium in Köln-Lindenthal, so in der Untertertia. Wir waren ungefähr vier

oder fünf jüdische Kinder. Einige der Lehrer kamen schon in SA- oder SS-Uniform, und es hat sich da geäußert, weniger von den Mitschülern, als von diesen Lehrern, die uns einfach nicht mehr hochkommen ließen. Man konnte Aufsätze schreiben, man konnte Arbeiten machen, sie waren unter irgendeinem Vorwand immer mit Vier oder Fünf benotet. Das ging schließlich so weit, daß mein Vater mich 1935 von der Schule nehmen mußte. Heute bewertet man diese Dinge mit dem einfachen Wort »Mobbing«, so hat man das damals aber auch gemacht. Die Schüler reagierten gar nicht einmal so stark darauf, sie waren ja Freunde. Man war damals mit vierzehn Jahren noch viel verspielter als heute, viel weniger informiert.

Meine Mutter starb 1935 an Krebs. Zu dieser Zeit war mein Vater schon sehr starken Verfolgungen ausgesetzt und hatte ein sehr schwieriges Leben. Aus seinen Erzählungen weiß ich nur, daß er Antifaschisten, die verfolgt wurden, ins Krankenhaus aufnahm, angeblich mit akuten Erkrankungen, um sie so erst einmal zu schützen. Da er in Köln sehr bekannt war, auch in bürgerlichen Kreisen, bekam er einen Tip aus dem Polizeipräsidium, daß seine Verhaftung bevorstünde. Wir mußten über Nacht, ohne Sachen mitzunehmen, nur mit einem Kofferchen versehen, nach Belgien fliehen. Geholfen haben uns Freunde, die uns mit dem Auto zur Grenze brachten. Sie übergaben uns Schleusern, die uns über die belgische Grenze nach Antwerpen brachten, wo wir zuerst in einer kleinen Hotelpension wohnten.

Wann war das?

Das war im April 1936. Bei Ausbruch des Spanischen Bürgerkrieges ging mein Vater zu den Internationalen Brigaden nach Spanien, wo er mithalf, den Sanitätsdienst aufzubauen.

Hat er Sie nach Spanien mitgenommen?

Nein, ich war zu jung. Es konnten ja damals nur Leute nach Spanien gehen, die mindestens 18 Jahre alt waren. Ich bin bis 1940 in Belgien geblieben, bis zum Einmarsch der deutschen Truppen. Ich habe dort bei einem Freund meines Vaters, der ein Photostudio in Antwerpen hatte, Photographie gelernt. Da habe ich gearbeitet, natürlich nicht offiziell, denn wir hatten in Belgien nur temporäre Aufenthaltsgenehmigungen, die Carte Blanche, die immer nur sechs Monate galt, und keine Arbeitsgenehmigung beinhaltete. Ich habe also bei der Familie gewohnt, bekam ein bißchen Taschengeld und verdiente ansonsten nichts.

Ende 1938 starb mein Vater in Spanien an Nierenversagen, das möglicherweise durch Röntgenverbrennungen hervorgerufen worden war. Ich habe dann in einem Fotolabor in Blankenberghe schwarz gearbeitet, weil ich Geld verdienen mußte. Scheinbar muß ich nicht schlecht gewesen sein, denn ich wurde nachher zum Leiter des Labors ernannt. Diese Firma hat mich sogar im Winter 1938/39 nach Brüssel übernommen und illegal ohne Arbeitsgenehmigung weiter beschäftigt.

Ich habe in Belgien Flämisch und später auch Französisch gelernt. Das Leben war sehr einfach, was aber wesentlich war: Ich habe eigentlich dort zu meiner

politischen Arbeit gefunden. Es wurde dort damals wie auch in Frankreich und in England die Freie Deutsche Jugend gegründet. Sie war nicht zu vergleichen mit der Freien Deutschen Jugend in der späteren DDR, sondern sie war eine Jugendbewegung von Emigranten für Emigrantenkinder, zu einem großen Teil jüdische Kinder, aber auch andere, die aus politischen Gründen in Belgien und in anderen Ländern waren. Die belgischen Gewerkschaften stellten uns einen Raum zur Verfügung, wo wir uns treffen konnten, denn für Cafés oder Restaurants hatten wir natürlich kein Geld. Und dann begannen wir mit der Ausarbeitung von Schriften, die zur Aufklärung über den Faschismus in Deutschland beitragen sollten. Wir waren immer der Meinung, daß es zweierlei Deutschland gab: die Deutschen, die sich gegen Hitler aussprachen, und die Nazis. Es wurden zunächst gedruckte Bücher in Paperbackform in Reclam-Bücher eingehftet. Diese Aktionen wurden von den Organisationen der deutschen Gewerkschafter und der deutschen antifaschistischen Parteien in der Emigration geleitet. Die gedruckten Schriften wurden mit Hilfe von deutschen Seeleuten nach Deutschland gebracht. Und meine Aufgabe war es damals, mit Ruderbooten im Antwerpener Hafen diese Fracht zu den Küstenmotorschiffen, die wir namentlich kannten, zu bringen. Diese haben dann die Sachen nach Bremen, Hamburg und anderen deutschen Häfen mitgenommen.

1940 erließ die belgische Polizei während des Einmarsches der deutschen Truppen den Aufruf, daß sich alle Deutschen zu melden hatten, was man leider auch getan hat. Mit dem Wissen, das man später hatte, wäre man stattdessen irgendwohin geflohen. Ohne die Möglichkeit zu haben, noch irgend etwas mitzunehmen, wurden wir zu einem Transport zusammengestellt und nach Frankreich gebracht.

Ich kam nach Venessieux, das ist unten in der Nähe von Toulouse. Dort war das Lager in einer ehemaligen Ziegelei eingerichtet worden. Von dort kam ich in das Lager von Saint Cyprien, das liegt bei Perpignan. Dort gab es eines der Lager für die Spanienkämpfer. Ein anderes war im benachbarten Argelès. Das Lager in Saint Cyprien lag direkt an der See, mit mehreren Stacheldrahtzäunen zur See hin, sehr primitiv, man schlief in Baracken auf Sandboden. Dort bekamen sehr viele Leute – auch ich – Malaria, weil es Sumpfbiet war. Es brach zudem eine Ruhrepidemie aus, da die Wasserstellen in der Nähe der Latrinen waren und es überhaupt keine Hygiene gab. Wir bildeten in dem Lager eine antifaschistische Gruppe, um das Lagerleben zu organisieren. Die Gruppe setzte sich aus Leuten zusammen, die man aus Belgien kannte, aber auch aus Personen, die man in Frankreich kennengelernt hatte. Ich war in diesem Lager ungefähr ein halbes bis dreiviertel Jahr, dann wurden wir in das Camp de Gurs verlegt. Das war ein großes Internierungslager, in das nach den Spanienkämpfern der Internationalen Brigaden vor allem deutsche Juden aus dem baden-württembergischen Raum deportiert wurden. Es bestand aus einem Frauen- und einem Männerlager, und es war das erste Vernichtungslager, das wir kennengelernt haben.

Die Pétain-Regierung hat damals nicht nur mit den Nazis sympathisiert, sondern auch mit ihnen zusammengearbeitet. Wir hatten dort im ersten Winter, das war 1940/41, etwa eintausendzweihundert Tote. Die Leute sind an Unterernährung oder an Infektionskrankheiten gestorben. Hinzu kamen die hygienischen Verhältnisse im Lager. Die Baracken standen buchstäblich im Dreck. Ich habe anfänglich in der Krankenstation gearbeitet und habe dadurch sehr viel Einblick bekommen. Das Lager wimmelte vor Ratten. Wir hatten damals eine Schwester des Schweizer Roten Kreuzes. Sie hieß Elsbeth Kasser, später als »Engel von Gurs« bekannt, weil sie sehr viel für die jüdischen Häftlinge getan hat. Wir hatten auch viele Kinder im Lager, und als die Epidemie auf dem Höhepunkt stand, wurde ein junger Mann obduziert, ich habe bei der Obduktion noch mitgeholfen. Wir hatten kein Sezierbesteck. Ein französischer und ein deutscher Arzt führten die Obduktion durch, um die Ursache für das Massensterben herauszufinden. Wir mußten mit einer Knochensäge aus der Küche den Schädel des Toten aufsägen, was meine Arbeit war. Dabei habe ich mich verletzt. Hier ist noch die Narbe, die durch das Hineinschneiden verursacht worden ist. Es hätte auch tödlich sein können, aber ich hatte Glück, die Wunde wurde gleich ausgebrannt. Aufgrund der Sezierung wurde festgestellt, daß der junge Mann an Meningitis verstorben war, hervorgerufen durch Rattenbisse. Schwester Elsbeth hat dann Rattengift und Räucherfisch als Futtermittel aus der Schweiz besorgt. Es war schon schwer, daß wir daraus Köder machen mußten und den Fisch nicht an die hungernden Menschen verteilen konnten. Aber es war die einzige Möglichkeit, der Rattenplage Herr zu werden, was uns dann auch schließlich gelang.

Wie sah ihre politische Arbeit im Lager aus?

Es gab dort sehr starke antifaschistische Gruppen, zum Teil unter der Leitung der Kommunisten, die sich zu der Zeit am meisten engagierten. Es waren aber keine reinen kommunistischen Gruppen. Die französische Lagerleitung ließ damals von allen Häftlingen Dokumente anfertigen und brauchte für die Paßbilder einen Photographen. Da habe ich mich gemeldet und bekam vor der Krankenstation eine kleine Baracke zugewiesen, in der ich sämtliche Leute des Lagers photographierte. Meine Arbeit hatte den Vorteil, daß ich als Lagerphotograph ein »Laissez Passer« bekam, um in Pau Photomaterial zu holen. Auf diesem Weg konnte ich natürlich Nachrichten nach draußen schleusen, denn Film Dosen konnte man nicht öffnen, und das sah auch die französische Gendarmerie ein. So konnte ich erste Kontakte zur Résistance in Südfrankreich knüpfen. Eine der Anlaufadressen war in der Nähe des kleinen Ortes Hôpital Saint Blaise. Ich habe ihn nach dem Krieg noch einmal besucht. Die Leute konnten sich noch gut an mich erinnern.

Ansonsten war es nicht möglich, das Lager zu verlassen. Die Franzosen versuchten, wie sie es übrigens überall machten, junge, kräftige Leute für die Fremdenlegion anzuwerben. Da sie das nicht so plump angehen konnten, haben sie das über sogenannte Arbeitskompanien organisiert. Das muß so Ende

1941, Anfang 1942 gewesen sein. Zum damaligen Zeitpunkt begann sich die Résistance in Südfrankreich zu formieren. Einer, der die Résistancegruppen sehr stark unterstützt hat, war der Kardinal Gerlier von Lyon. Die Verbindung zu uns lief über Abbé Glasberg und andere Abbés, die die Verbindungen zur Résistance aufbauten. Man riet uns zu einem Eintritt in die Arbeitskompanien, um aus dem Lager herauszukommen. Der Kardinal hatte zu der Zeit in dem Département Hautes Alpes in Rosans ein Kinderheim für Waisenkinder deutschsprachiger Flüchtlinge eingerichtet, und die brauchten eine Betreuung. Ich weiß nicht, wie er es fertiggebracht hat, auf jeden Fall erlaubten ihm die französischen Behörden, daß er das Personal aus den Arbeitskompanien rekrutieren durfte. Da war auch unsere Gruppe dabei, die aus Deutschen und Österreichern bestand. Wir kamen also in dieses Kinderheim nach Rosans, um dort die Kinder zu versorgen. Da ich schon sehr gut Französisch sprach, hatten wir die Möglichkeit, engere Verbindung zur Résistance aufzunehmen. Ich selbst bekam damals falsche französische Papiere, unter anderem auch einen Führerschein, und hieß von da an Pierre Theyrrie. Um Eventualitäten vorzubeugen, hatte man in meine Papiere Mühlhausen als Geburtsort eingetragen. Einmal wegen eines eventuellen Akzentes und zum anderen als Vorsichtsmaßnahme, falls ich nach einer Verhaftung nachts im Gefängnis abrupt geweckt würde und plötzlich irgend etwas in Deutsch sagen könnte. Da ich französische Papiere besaß, konnte ich mich im engen Kreise rundum bewegen, den wir von uns aus natürlich ausgedehnt haben, um Lebensmittel für das Haus zu besorgen. Wir hatten einen alten Lastwagen, mit dem wir nicht nur Gemüse, sondern auch Lebensmittel, Medikamente und später Waffen für die Résistance, die oberhalb von uns in den Bergen saß, transportierten.

Gab es innerhalb der Résistance eine deutsche Gruppe?

Es gab keine deutsche Gruppe, wir haben ja nicht mit der Waffe gekämpft, wir haben der Résistance damals zugearbeitet. Es wurden auch andere von uns, die dann in die Illegalität, zum Beispiel nach Lyon, gingen, nicht mit der Waffe eingesetzt, sondern sie haben für deutsche Soldaten geschrieben.

Was haben sie geschrieben? Flugzettel, Zeitschriften?

Flugzettel, Zeitschriften und Artikel, die in das besetzte Nordfrankreich geschmuggelt wurden.

Uns war klar, daß die meisten deutschen Soldaten im nationalsozialistischen Sinne beeinflußt worden waren und daher gar nicht die Chance besessen hatten, etwas anderes kennenzulernen. Um es kurz zu machen: Verraten wurden wir von französischen Faschisten. Das Haus war eines morgens um 5 Uhr umstellt.

Von der Vichy Polizei?

Von der Gendarmerie Nationale, der Sicherheitspolizei Vichys, die sehr eng mit den Deutschen zusammengearbeitet hat. Ihnen ist ja bekannt, daß das französische Bürgertum lieber die Deutschen als die Front Populaire in Frankreich sah, in der sie gerade nach dem Spanienkrieg eine große Gefahr für ihren Stand erblickten. Es ging ja soweit, daß die Soldaten an der Maginot-Linie

falsche Munition für ihre Kanonen bekamen. Es gab eine sehr starke Orientierung zu Hitlerdeutschland hin. Frankreich war ein Land, das Kolonien hatte, das eine Fremdenlegion hatte, das in seinen Kolonien zum Teil faschistoide Verhaltensweisen an den Tag legte.

Wohin kamen Sie nach Ihrer Verhaftung?

Wir wurden zunächst von der Gendarmerie in einem dieser alten Lastwagen, die noch von Holzgeneratoren angetrieben wurden, abtransportiert. Ein Gendarm setzte sich mit seinem Gewehr hinten hinein und einer zum Fahrer. Nun gut, wir waren vier junge, durchtrainierte Burschen und haben in einer Bergsteigung den Soldaten, ohne daß die vorne etwas mitbekamen, überwältigt und sind geflohen. Wir hielten uns zunächst zwei Tage in den Wäldern auf und versuchten anschließend, da ich die Gegend kannte, uns zur Kleinstadt Montélimar durchzuschlagen. Nach einem dreißig bis vierzig Kilometer langen Fußmarsch durch die Berge erreichten wir schließlich unser Ziel. Zunächst beobachteten wir den Marktplatz, weil von dort die Autobusse abfuhrten. Es sah so aus, als würde dort nicht kontrolliert werden, und so sind wir kurz vor der Abfahrt eines Busses eingestiegen. Aber es wurde wohl doch kontrolliert; denn die kamen sofort mit Maschinenpistolen von beiden Seiten in den Bus und wir wurden wieder verhaftet.

Das war auch französische Polizei?

Das war wieder Vichy Polizei. Es muß im September oder Oktober 1942 gewesen sein. Dann wurden wir in eine Festung gebracht, die in der Nähe von Montélimar lag. Ich wurde dort wie im Mittelalter acht Tage lang an eine Mauer angekettet, richtig in Eisen gelegt, Füße und Hände gefesselt. Wir vier wurden dann mit einer großen Gendarmerieeskorte zum Bahnhof gebracht. Schuhe und Strümpfe hatten sie uns bereits weggenommen, damit wir nicht noch einmal fliehen konnten. Auf dem Bahnhof wurden wir von Soldaten mit aufgepflanzten Bajonetten bewacht. Zusammen mit französischen Juden und anderen Nationalitäten wurden wir in einen Güterwagen verfrachtet und in das besetzte Nordfrankreich transportiert. Kurz vor der Demarkationslinie machten wir dann doch noch einen Fluchtversuch. Nur einer von uns Vieren ist durchgekommen, zwei wurden erschossen, und ich wurde von einer Gewehrkugel am Fuß getroffen. Sie haben mich also wieder gekriegt und erst einmal schwer zusammengeschlagen, dann ging es im Güterwagen nach Paris, wo uns Autobusse in das Auslieferungslager Drancy brachten. Drancy war die Sammelstelle für die Juden, die für die Deportation nach Osteuropa bestimmt waren. Mich haben sie nicht in das normale Lager gebracht, sondern in ein mit fünfzähligen Stacheldraht abgeäugtes Geisellager.

Das war jetzt ein deutsches Lager?

Das war deutsch, und die Wachmannschaft war SS. Es war ein Vernichtungslager. Die Leute wurden dort herausgeholt und erschossen, wenn es irgendwelche Aktionen gegen die Nazis in Frankreich gegeben hatte.

Es passierte nun folgendes: In dem Geisellager befanden sich zirka achtzig bis hundert Leute. Da kam einer dieser Pariser Autobusse mit Juden und Bewa-

chern zur Einlieferung ins Lager angefahren, das muß wohl, wie ich vermute, ein Mann der Résistance gewesen sein, der den Bus fuhr. Der tat so, als wäre der Bus nicht in Ordnung und er fuhr mit dem Bus in diesen fünffachen Zaun hinein, der an dieser Stelle zerrissen wurde. Da ich gerade in der Nähe war, konnte ich mit ungefähr fünfzehn bis zwanzig Leuten in das große Lager fliehen, wo ein paar tausend Menschen waren. Dort war ich erst einmal wieder anonym. Damit sie mich nicht erkannten und in das Geisellager zurückbrachten – es wurden immer Namenslisten für Transporte in Arbeitslager aufgerufen – habe ich mich unter irgendeinem Namen gemeldet und kam so auf einen Transport nach Auschwitz.

Es war ein furchtbarer Transport. Da brauche ich Ihnen keine Details zu erzählen. Sechzig bis siebzig Leute in einem Güterwaggon, Frauen, Kinder und Alte. Der Transport war vier, fünf, sechs oder sieben Tage unterwegs, ich weiß es nicht mehr genau. Wir hatten viele Tote, die meisten waren verhungert oder verdurstet. Es herrschte ein bestialischer Gestank, weil wir keine Toiletten, einfach gar nichts hatten. Von Auschwitz hatten wir zu dieser Zeit noch keine Ahnung. Wir hielten irgendwo in Polen auf einem ganz kleinen Bahnhof. Alle Männer bis 30 Jahre mußten heraus. Wir wurden aussortiert und kamen in ein Arbeitslager, während die anderen gleich nach Auschwitz transportiert und ermordet wurden. Davon wußten wir zu der Zeit noch gar nichts. Ich kam in das Lager Trzebina, ein kleines Lager, in der Nähe von Kattowitz. Das hatten sie errichtet, weil sie da einen Güterbahnhof bauten. Wir mußten schwerste Arbeit machen. Im Winter bis zu minus 25 Grad Kälte. Von fünfhundert Leuten haben vielleicht achtzig überlebt. Das Lager wurde immer wieder mit Häftlingen aus Auschwitz aufgefüllt. Ich konnte eigentlich auch nur überleben, weil wir wieder eine Gruppe gebildet hatten und uns gegenseitig geholfen haben.

Leute, die nicht mehr arbeiten konnten, wurden abends beim Hereinkommen in das Lager mit Kaltwasserschläuchen abgespritzt, bis sie erfroren waren. Es gab die schlimmsten Dinge dort, aber ich hatte mal wieder Glück. Sie suchten einen Heizer für die kleine Feldbahnlok, ich wurde dafür ausgewählt und kam zu einem polnischen Lokfahrer. Da war es natürlich ein bißchen wärmer. Der Lokführer steckte mir immer mal ein paar Rüben oder andere Dinge zu, und so konnte unsere Gruppe überleben. Nachher kam eine Diesellok. Den Polen haben sie, glaube ich, wegen Sabotage erschossen. Da keiner mit der Diesellok umgehen konnte, habe ich mich gemeldet und das Ding gefahren. Nun mußten wir damals 30 Loren mit zwei Mann pro Tag füllen, und das ist eine tödliche Arbeit. Das klappte aber nicht immer, weil die Züge aufgrund der ausgefahrenen Schienen häufig entgleisten. Das passierte mir natürlich oft absichtlich, bis ich dann unter Prügel wieder in der Kolonne arbeiten mußte.

Von den Lagerinsassen überlebten nur wenige. Ich kam nach Auschwitz-Birkenau und erhielt dort meine Nummer. Ich war sechs Wochen dort, und auf den linken Unterarm wurde die Häftlingsnummer 159952 tätowiert.

Wann war das?

Das war schon 1943. Dann ging es wieder auf Transport. Zu der Zeit wußten wir natürlich, was in dem Lager los war. Wenn irgendwelche Transporte zu Arbeitslagern gingen, war man vorerst vor dem Gastod gerettet. Es ging nach Warschau. Kurz vorher war der jüdische Aufstand im Warschauer Ghetto niedergeschlagen worden. In oder neben dem Ghetto hatte man ein Konzentrationslager eingerichtet, für fünf- bis sechshundert Leute, die die Häuser einreißen und Ziegelsteine für die Wehrmacht putzen mußten. Es war wieder ein sehr schlimmes Lager, mit Flecktyphus, kaum Überlebende. Ich habe dort nach einiger Zeit wieder in der Krankenbaracke gearbeitet. Wir haben in der Ghettokanalisation noch Polen gefunden, die wir erstmal in der Krankenbaracke und in dem Lager versteckten. Um es kurz zu machen, ich war solange in dem Lager, bis die Rote Armee vor Warschau stand. Die Sowjets konnten ja nicht gleich die Weichsel überqueren und Warschau einnehmen. Man sagt heute, sie wollten es nicht, um erst einmal die Polen ausbluten zu lassen.

Gab es zwischen den Lagerhäftlingen und der außerhalb des Lagers operierenden polnischen Widerstandsbewegung enge Kontakte?

Die einzigen Kontakte bestanden in den Arbeitslagern, über Polen, die zwangsverpflichtet worden waren, die Schienen und Schwellen für den Bau heranbrachten oder sonst irgendwelche Arbeiten machten. Das waren die einzigen Kontakte, die wir hatten.

Kommen wir auf Warschau zurück. Wie ist es mit Ihnen nach der militärischen Formierung der Sowjets weitergegangen?

Das Lager wurde zum Abmarsch aufgelöst. Vorher zählte die SS noch einmal die Leute, und da hatten wir natürlich ein paar zu viel, die wir nicht mehr verbergen konnten. Alle Häftlinge der Krankenbaracke wurden erschossen. Das Personal, zu dem ich auch gehörte, Ärzte hatten wir ja nicht, nur Pfleger, wurde am Boden einer nach dem anderen erschossen. Ich gehörte zu den letzten fünf Lebenden, als der Nazioberstabsarzt, ein SS-Mann, hinzukam. Man hatte ihm schon vorher die Todesscheine zum Unterschreiben gegeben, die Deutschen waren ja sehr korrekt. Aber da hat er sich geweigert. Da er einige Ränge höher war als der Unterscharführer, der die Erschießungen durchführte, gab es einen Kompetenzstreit. Dadurch bin ich mit vier weiteren Häftlingen am Leben geblieben. Dann begann ein Fußmarsch von Warschau nach Lodz, damals Litzmannstadt. Wir mußten nachts auf den Feldern kampieren. Alle, die nicht mehr laufen konnten, wurden am Ende des Zuges erschossen. Es war sehr schlimm. Wir hatten kein Wasser und haben nachts mit Löffeln und Schüsseln auf den Wiesen Löcher gegraben, um an Wasser zu kommen.

War das Anfang 1945?

Nein, das war 1944. Wir wurden dann, genauer gesagt der Rest unserer Marschkolonnen, in Güterwagen gezerrt, und es ging über mehrere Tage, natürlich wieder mit vielen Toten, nach Dachau. Ich war dort etwa zwei bis drei Wochen und kam anschließend zu einem Arbeitslager nach Mühlendorf am Inn. Es war ein kleineres Lager, mitten im Wald gelegen, wieder mit fünf- bis sechs-

hundert Leuten. Die Baracken waren in die Erde eingelassen worden, so daß die Dächer nur ein wenig herausragten. Dort wurde eine unterirdische Fabrik gebaut. Dreißig bis vierzig Meter tief unter die Erde, Riesenschächte, in der Nähe einer Bahnlinie, höchstwahrscheinlich zur Flugzeug- oder Raketenproduktion. Wir mußten Gerüste bauen, ungefähr zwölf Meter hoch, schwere Eisenträger zu dreißig bis vierzig Leuten mit den Händen auf Betonpfeiler legen. Da brach einmal das ganze Gerüst zusammen, ich glaube sieben oder zwölf Tote, viele Schwerverletzte. Ich hatte das Glück, mich einen Moment im Beton festklammern zu können, bevor ich fiel. Ich muß auf irgendeine Bohle gefallen sein, die schräg lag, so daß nur der Fuß kaputt war. Dadurch kam ich in die Krankenbaracke, weil ich keine andere Arbeit mehr machen konnte.

Also hatte ich wieder sehr viel Glück. Dazu kam die Solidarität, die einen überleben ließ. Wir mußten immer die paar Kilometer bis zur Baustelle in Kolonne laufen. Da hat es langsam angefangen, daß die deutsche Bevölkerung uns auch schon einmal Äpfel und Brot an den Weg gelegt hat. Wir wurden frecher, wir haben antifaschistische Lieder wie das Moorsoldatenlied gesungen. Die Wachmannschaften, SS-Leute und ältere Wehrmachtsangehörige waren auch nicht mehr ganz so brutal. Es wurde zwar immer noch geprügelt und die langen Appelle abgehalten, aber man merkte schon langsam den Umbruch. Ich habe auch wieder in der Krankenbaracke auf der Baustelle gearbeitet, und dort bekamen wir die ersten Nachrichten. Wir hatten einen Schichtführer von der Organisation Todt, der muß ein Antinazi gewesen sein. Er kam alle zwei bis drei Tage in die Krankenbaracke und ließ sich sein Bein verbinden, aber im Verband waren immer die letzten Nachrichten der BBC drin, so daß wir Informationen weitergeben konnten. Die wurden natürlich nicht offen verbreitet, weil es in der Notlage immer noch genug Verräter gab, die für ein Stück Brot alles taten. Es gab ja auch die kriminellen Kapos in den Lagern, aber das ist ein Kapitel für sich. Wir mußten in der Nacht die Nachrichten in den Baracken erzählen. Es gelang uns, doppelte Kleidung zu organisieren, die wir unter unserer Häftlingskleidung trugen, weil wir auf eine eventuelle Flucht wenigstens ein bißchen vorbereitet sein wollten.

Als die Alliierten immer näher heranrückten, wurde das Lager aufgelöst. Man versuchte noch, uns als Geiseln auf Güterwagen nach Tirol zu bringen. Dieser Transport wurde von Tieffliegern beschossen, die Bewachungsmannschaft floh während des Angriffs unter die Waggons. Wir machten wieder einen Ausbruchversuch und erreichten zu dritt einen nahen Wald. Die haben natürlich hinter uns hergeschossen, aber es war an einer Bahnstrecke in einer Waldschneise, so daß wir schnell im Wald verschwunden waren. Dann haben wir noch drei oder vier Tage und Nächte in den Wäldern verbracht, es war eisig kalt, zudem war noch Schnee gefallen. In den Wäldern waren sehr viele SS- und Wehrmachtsangehörige, die vor den Amerikanern geflohen waren, so daß wir uns unter Reisig verstecken mußten. Unsere Häftlingskleidung hatten wir natürlich weggeschmissen. Wir hatten so eine Art Arbeitskleidung an, eine Mütze auf. Sonst wären wir sofort aufgefallen. Nach einigen Tagen und Näch-

ten hörten wir dann die Panzer der Amerikaner. Wir schlichen uns vorsichtig aus den Wäldern heraus, und da wir unsere Häftlingsnummer vorweisen konnten, wurden wir gleich von Einheiten der 8. US-Armee versorgt. Es war der 1. Mai 1945. Ich hatte natürlich immer noch meine französische Identität. Ich bin im Lager nie als Deutscher aufgetreten, sondern immer mit meinem französischen Namen. Daran hatte ich mich auch irgendwie gewöhnt, habe mich auch so bei den Amerikanern und Franzosen gemeldet.

Es ging uns natürlich sehr schlecht. Ich wog etwa vierzig Kilo und wurde erst einmal ganz langsam angefüttert. Nach Wochen kam ich als Franzose nach Frankreich zurück. Man brachte mich zunächst in ein Sanatorium. Da ich zu keinem Menschen Verbindung hatte, ging ich zur Mairie, dem Bürgermeisteramt, um mir Papiere zu besorgen. Das war irgendwo im gebirgigen Teil von Mittelfrankreich. Zufällig war die Sekretärin im Bürgermeisteramt aus Mühlhausen. Wir haben uns zwei Stunden lang über Mühlhausen unterhalten, wo ich noch nie gewesen war, aber durch die Legende, die ich gelernt hatte, kannte ich natürlich jede Straße, jedes Café, das Warenhaus, jede Schule, so wie ein Taxifahrer auch seine Stadt kennenlernt. Nach acht oder zehn Tagen bekam ich Kontakt zu meinen Freunden in Paris, die kamen mich besuchen und sagten: »Um Gottes Willen, das kannst Du doch nicht machen, Du mußt Deine richtige Identität sagen.« Ich ging also ins Bürgermeisteramt und erzählte strahlend, daß ich zu der von Kardinal Gerlier unterstützten Widerstandsgruppe, die im Raum Rosans antifaschistische Arbeit geleistet hatte, gehört hatte und deportiert worden war, und daß ich eigentlich Deutscher wäre. Die Sekretärin war schockiert, telephonierte mit der Polizei, und schon saß ich wieder im Gefängnis. Erst einmal für acht Tage, bis meine Freunde mich rausholten. Dann kam ich nach Paris. Es gab damals in Frankreich die aus der deutschen Kommunistischen Partei, der deutschen Sozialdemokratischen Partei und aus deutschen Gewerkschaftern bestehende Bewegung »Freies Deutschland«, die sich ja auch schon in verschiedenen Ländern während des Krieges gebildet hatte. Ihre Aufgabe bestand unter anderem in der Vorbereitung und Rückführung von Emigranten nach Deutschland. Gleichzeitig wurden aber auch die Kriegsgefangenenlager betreut, weil man immer der Auffassung war, daß die meisten jungen deutschen Soldaten mißbraucht worden waren.

Das war im Juni/Juli 1945. Ich wurde offiziell von den Franzosen als politisch Deportierter anerkannt. Bei meinen Freunden in Paris begann ich ein normales Leben. Ich hatte auch einen Cousin wiedergefunden, der emigriert und bei der Résistance gewesen war. Ich begann jetzt erst, einmal wieder Mensch zu sein. Am Anfang war es so: wenn ich einen Uniformierten sah, ging ich automatisch auf die andere Straßenseite, versteckte mich, das steckte in einem drin. Ich fing erst einmal an zu leben. Sie dürfen nicht vergessen, ich mußte Deutschland als Kind verlassen und bin mit zwanzig beziehungsweise zweiundzwanzig Jahren in die ersten Internierungslager gekommen. Fünf Jahre Jugend und Entwicklung fehlten mir, und dann sagten die Freunde: »Du könntest ja einmal aus deiner Sicht und deiner Erfahrung etwas für die jungen Kriegsgefangenen schrei-

ben.« Das habe ich dann gemacht. Man hat mich ins Lager geschickt, um mit denen zu sprechen und um Vorträge zu halten. Dann kam der Zeitpunkt – es blieb ja keine andere Wahl –, nach Deutschland zurückzugehen. Ich hatte nichts gelernt, besaß kein Geld. Man war ja wieder Fremder in einem fremden Land.

Hatten Sie mit ihren französischen Freunden über Ihre beabsichtigte Rückkehr nach Deutschland gesprochen?

Meine Freunde, diese richtigen französischen Freunde, das waren Leute der Résistance, die man ja nur unter falschem Namen kannte. Sie kannten mich als Franzosen und ich sie unter ihren Decknamen. Man hatte nachher keinen Kontakt mehr. Wer das wirklich war, wer welche Identität wirklich hatte, wußte ich ja gar nicht. Meine Freunde aus der Jugendorganisation, die eigentlich meine Familie geworden waren – ich hatte ja keine Familie mehr – sagten: »Wir gehen nach Deutschland zurück, wir machen dort eine Zeitung, und da machst du mit.«

Wann war das?

Das war Ende 1946, Anfang 1947. Damals habe ich in Paris auch meine Frau kennengelernt, übrigens in amerikanischer Uniform. Sie kam aus der englischen Emigration. Ihr war es als »Halbjüdin« mit Hilfe der Quäker acht Tage vor Kriegsausbruch 1939 noch gelungen, aus ihrer Geburtsstadt Königsberg nach England zu emigrieren. Sie war später auch in England interniert und hat anschließend schwere Arbeit in der Rüstungsindustrie geleistet. In London gehörte sie auch der Freien Deutschen Jugend an. Sie ging als Dolmetscherin mit den Amerikanern über Paris nach Deutschland.

Haben Sie mit ihr über die Rückkehr gesprochen?

Es war für uns klar, daß wir zurückgehen. Es ist sicher ein großer Unterschied, ob Sie die Grausamkeiten der Nazidiktatur als Mensch jüdischen Glaubens oder als bewußter Antifaschist miterlebt haben. Wenn ich die Grausamkeiten aus der Sichtweise eines jüdisch Gläubigen wahrgenommen hätte, wäre ich sicherlich wie auch manche meiner Verwandten, die in Amerika geblieben sind, nicht zurückgegangen.

Wäre Palästina für Sie eine Alternative gewesen?

Nein, ich war kein Zionist. Auch von der Erziehung, vom Elternhaus her waren wir keine Zionisten. Wir standen immer auf dem Standpunkt, Religion ist eine Sache, Nation ist eine andere Sache. Heute sage ich es Ihnen, wie ich es damals sah. Es wäre wieder eine Zusammenfügung von vielen Nationen, von vielen Kulturen gewesen, die sich jetzt ja erst nach Generationen, wie man sieht, zu einer Einheit zusammenfügen. Palästina war für mich damals, weil ich ja kein religiöser Mensch war, keine Alternative.

Sie sind also um die Jahreswende 1946/47 nach Deutschland zurückgekehrt?

Meine spätere Frau war schon in Deutschland, bei der amerikanischen Armee in München. Sie hat in der Briefzensur mitgearbeitet. Ich bin nach Köln gegangen. Es wurden damals die ersten Zeitungen unter Aufsicht der britischen Ar-

mee gegründet. Ich bin zur »Volksstimme« nach Köln gegangen. So hat eigentlich meine journalistische Laufbahn begonnen.

Als Sie zurückkamen, wie war Ihr Verhältnis zu den Deutschen?

Die älteren Deutschen haben wir natürlich mit sehr viel Ressentiments und sehr viel Abstand betrachtet, weil wir nie wußten, was haben die wirklich getan. Zu den jüngeren Deutschen, zu denen auch junge Soldaten gehörten, war eigentlich kein so gespanntes Verhältnis. Man hat versucht, denen vieles zu erklären, sehr viel Aufklärungsarbeit zu machen, und man hatte damals auch Ideale, daß es jetzt ein demokratisches Deutschland wird. Ich wurde einmal von der Zeitung nach England geschickt, es muß Anfang 1948 gewesen sein, nach Wilton Park, in eines der großen Kriegsgefangenenlager. Da war ich ein paar Wochen, um mit den jungen Soldaten zu diskutieren, Kurse zu machen, zu erzählen.

Also ehrlich gesagt, aus heutiger Sicht bin ich gar nicht so glücklich, daß ich nach Deutschland zurückgegangen bin. Ich kann nur sagen, ich habe die deutsche Staatsbürgerschaft, aber ich empfinde nicht deutsch, und diese Einstellung ist nicht allein auf meine vielen beruflichen Auslandsaufenthalte zurückzuführen. Wir haben hier viele gute Bekannte gefunden, aber wenige Freunde. Unsere Freunde sind meistens jüngere Menschen. Aber man sah das ja damals mit einem anderen Idealismus, mit einer anderen Notwendigkeit.

Hat sich hier alles anders entwickelt, als man es damals gehofft hatte?

Ich habe unter der Adenauer-Regierung meine Schwierigkeiten gehabt. Weil man gegen die Wiederaufrüstung, gegen diesen ganzen Wahn geschrieben hat. Als Globke und andere unter Adenauer wieder Fuß faßten, als die alten Nazis wieder groß wurden, die ganze Justiz von den alten Nazis wieder besetzt wurde, als alles, was Gewerkschaften, links und progressiv war, wieder verfolgt wurde, da gab es ja strenggenommen keine wirkliche Freiheit mehr.

Mit dieser Entwicklung hatten Sie nicht gerechnet?

Nein. Man hatte doch gehofft, daß der gesunde Menschenverstand und die Erfahrung aus diesen furchtbaren Dingen, aus dem furchtbaren Krieg – und wenn ich sage, die Erfahrungen aus dem furchtbaren Krieg, meine ich nicht nur die sechs Millionen ermordeten Juden, ich meine auch die zwanzig Millionen gefallenen Sowjetsoldaten, und ich meine auch die ganzen gefallenen deutschen Soldaten, die zerstörten Städte –, da hatte ich doch geglaubt, daß man daraus etwas mehr gelernt hätte. Daß die Bevölkerung auch langsam anfängt, bewußter zu werden. Es gab ja auch gute Ansätze, sei es in der Kultur, der Literatur, in der Gewerkschafts- und in der Arbeiterbewegung, die einen hoffen ließen.

Wie lange haben Sie in Köln als Journalist gearbeitet?

Bis 1949 in Köln, dann bis 1950 in Düsseldorf, weil die Zeitung »Freies Volk« und »Freiheit« mit Düsseldorf aus ökonomischen Gründen zusammengelegt wurden. In Düsseldorf war ich zunächst im Ressort Innenpolitik, dann im Bereich Außenpolitik tätig. Später habe ich als Leiter der Reportageabteilung gearbeitet. Ich bin von meiner Eigenart her ein sehr individualistischer Mensch. Es

gab damals schon bestimmte Strömungen, die mir in der Kommunistischen Partei nicht mehr gefallen haben. Ich fing dann 1950 mit der Filmerei an. Zunächst habe ich für die Wochenschau und später für das amerikanische wie auch für das englische Fernsehen gearbeitet, bis ich mit der Produktion von eigenen Filmen begann. Nebenbei habe ich noch geschrieben, aber die Arbeit verlagerte sich immer mehr ins Filmgeschäft hinein.

Hätten Sie es heute anders gemacht, Stichwort Stalinistischer Dogmatismus?
Man kann immer sehr gut sagen, heute hätte ich es anders gemacht. Aber Sie dürfen nicht vergessen, ich habe als junger Mensch angefangen, politisch denken zu lernen, und um politisch denken zu lernen, müssen Sie vielleicht genauso viele Jahre lernen, wie bei einem Studium. Und Sie dürfen nicht vergessen, die Sowjetunion und Stalin waren für mich eine sehr große und sehr wichtige Sache gegen den Hitlerfaschismus. Ohne den Einsatz der Roten Armee, ohne die Opfer der zwanzig Millionen sowjetischer Toten, wäre ich ja auch nicht mehr am Leben. Es ist immer furchtbar einfach, nachher etwas zu verteufeln. Man soll im Moment die Dinge abwägen und entscheiden. Hinzu kam natürlich auch der wirtschaftliche Zwang, Geld zu verdienen. Da hatte man eine Familie, zwei Kinder, man hatte Bedürfnisse, man wollte Dinge tun, die man sich früher nicht leisten konnte. Ich begann jetzt, mit der eigenen kleinen Familie zu leben – und das mit fünfzehn Jahren Verspätung. Dann macht man natürlich auch Kompromisse, muß man machen. Idealismus ist sehr schön und gut, meine Grundeinstellung habe ich ja nicht verändert, aber vieles in meiner Lebensweise.

Das Interview führte Peter Trapp am 5. November 1996 in Ratingen. Peter Max Blank, geb. 1920, arbeitete als Journalist im In- und Ausland und drehte zahlreiche Filme.

Quellen- und Literaturangaben

Die Nachweise für die auf den Seiten 132 bis 211 abgedruckten Fotografien und Dokumente sind auf den entsprechenden Seiten verzeichnet. Quellen und Veröffentlichungen, die darüber hinaus verwendet wurden, werden im Folgenden unter dem jeweils zugehörigen Titel aufgeführt. Nach den Angaben zu Zitaten werden die unpublizierten Quellen und anschließend in alphabetischer Reihenfolge die weitere Literatur und die gedruckten Quellen aufgeführt. Titel, die in der Bibliographie aufgenommen sind, werden hier nur mit Kurztitel wiedergegeben.

Bei den Hauptzitaten zu den einzelnen Biographien handelt es sich überwiegend um zusammenhängende Zitate, teilweise aber auch um aus mehreren Textstellen montierte Zitate. Wo dies der Fall ist, werden alle Belegstellen angegeben. Soweit biographische Angaben in dem »Biographischen Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933« (siehe Bibliographie) vorhanden sind, sind hier lediglich der Hinweis »BHB« sowie die Bandangabe aufgenommen worden.

Die Texte der Interviews sowie die weiteren gesammelten Materialien (Zeitungartikel, Fotografien, persönliche Dokumente) werden nach Abschluß des Projektes an das NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln abgegeben.

Wanderungen

• BHB I (Einleitung) • Siegfried Bethlehem, Wanderungsströme und Wanderungspolitik in der frühen Nachkriegszeit, in: *Geschichte im Westen* 2 (1987), Heft 2, S. 159-170 • Michael Brenner, Nach dem Holocaust • Jan Foitzik, Die Rückkehr aus dem Exil • Albrecht Lehmann, Die Kriegsgefangenen, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, B7-8/1995, S. 13-19 • Harry Maor, Über den Wiederaufbau • Alfred Theisen, Die Vertreibung der Deutschen – Ein unbewältigtes Kapitel europäischer Zeitgeschichte, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, B7-8/1995, S. 20-33 • Juliane Wetzels, »Displaced Persons«. Ein vergessenes Kapitel der deutschen Nachkriegsgeschichte, in: *Ebd.*, S. 34-39.

Rückrufe

• Akten zur Vorgeschichte der Bundesrepublik Deutschland 1945-1949, hg. von Bundesarchiv und Institut für Zeitgeschichte, Band 2, bearb. von Wolfram Werner, München/Wien 1979 • Jan Foitzik, Die Rückkehr aus dem Exil • »Rückrufe«, in: *1945: Jetzt wohin?*, S. 222-223 • Verhandlungen des Deutschen Bundestages, I. Wahlperiode 1949, Stenographische Berichte Band 10, Bonn 1952, S. 8353-8359.

Entschädigung

• HASTK, Abt. 5 Nr. 1110 • PA, Abt. 2/306, Ref. 501/127, 653, 709.
• Ludolf Herbst und Constantin Goschler (Hg.), *Wiedergutmachung in der Bundesrepublik Deutschland*, München 1989 • Verhandlungen des Deutschen Bundestages, I. Wahlperiode 1949, Stenographische Berichte Bd. 9, Bonn 1951,

S. 6697-6700 • Die Wiedergutmachung nationalsozialistischen Unrechts durch die Bundesrepublik Deutschland, hg. vom Bundesminister der Finanzen in Zusammenarbeit mit Walter Schwarz, 7 Bde., München 1974ff. • Michael Wolffsohn, Der schwierige Anfang nach der »Endlösung«, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, B 16/1995, S. 6-13.

Ausgebürgert

- Zeitungsausschnittsammlung der »Allgemeinen Jüdischen Wochenzeitung«, Nr. 3/08.24: Staatsangehörigkeit • Verschiedene Ausbürgerungsakten aus dem PA.
- Michael Hepp, Wer Deutscher ist, bestimmen wir ..., in: Die Ausbürgerung deutscher Staatsangehöriger, Band 1, S. XV-XL • Hans Georg Lehmann, Acht und Ächtung politischer Gegner im Dritten Reich. Die Ausbürgerung deutscher Emigranten, in: Ebd., S. IX-XXIII.

Jüdisches Leben - Rückkehr nach dem Holocaust

bearbeitet von Karola Fings

- Zeitungsberichte aus dem »Jüdischen Gemeindeblatt für die britische Zone« und dem »Aufbau«.
- Zvi Asaria (Hg.), Die Juden in Köln. Von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart, Köln 1959 • Michael Brenner, Nach dem Holocaust • Jan Foitzik, Die Rückkehr aus dem Exil • Günther B. Ginzler, Phasen der Etablierung einer Jüdischen Gemeinde in der Kölner Trümmerlandschaft 1945-1949, in: Jutta Bohnke-Kollwitz u.a. (Hg.), Köln und das rheinische Judentum. Festschrift Germania Judaica, Köln 1984, S. 445-461 • Ders. (Hg.), Der Anfang nach dem Ende • Moritz Goldschmidt, Köln: Das, was blieb, in: Jüdische Rundschau Nr. 10/11, November/Dezember 1946, S. 35-37 • Doris Kuschner, Die jüdische Minderheit • Harry Maor, Über den Wiederaufbau • Andreas Nachama/Julius H. Schoeps (Hg.), Aufbau nach dem Untergang • Monika Richarz, Juden in der Bundesrepublik Deutschland.

Jehudith Zeiri

- Zitate: Interview vom 27. Juni 1996, geführt von Karola Fings.
- Materialien im NS-Dokumentationszentrum.

Jacques Meyer und Tochter Irene

- Zitate: Interviews mit Irene Wielpütz vom 17. September und 7. November 1996, geführt von Karola Fings.
- Materialsammlung.
- Irene Wielpütz, Die Schwierigkeit, das Unsagbare zu sagen, in: Barbara Heimannsberg/Christoph J. Schmidt (Hg.), Das kollektive Schweigen. Nationalsozialistische Vergangenheit und gebrochene Identität in der Psychotherapie, Köln 1992, S. 85-108 • Dies., Deutsche Identität – ein Thema zum Weglaufen, in: Deutsche Identität(en) 50 Jahre nach Ende des 2. Weltkrieges, Sonderheft Nr. 2 der Zeitschrift Systema, 1997, S. 23-29.

Margaret Busher

- Die Biographie sowie die Zitate basieren auf mehreren Gesprächen mit Margaret Busher.
- »Ein unkontrollierbares inneres Zucken«. Interview von Jürgen Salm, in: Stadt-Revue Köln, Nr. 5, Mai 1995, S. 47 • Dietmar Sedlaczek, »... das Lager läuft dir hinterher«: Leben mit nationalsozialistischer Verfolgung, Berlin/Hamburg 1996, S. 134-152.

Erich Jehoshua Romm

- Zitate: Interviews vom 21. Juni und 2. Juli 1996, geführt von Karola Fings.
- Materialsammlung.

Karl Marx

- Zitat: Karl Marx, Juden in Deutschland. Vortrag anlässlich einer Südamerika-Reise im Oktober 1957, in: Hans Lamm/Hermann Lewy (Hg.), Brücken schlagen. Aufsätze und Reden aus den Jahren 1945 bis 1962 von Karl Marx, Düsseldorf 1962, S. 88, 96 • »Marx: Deutschland darf nicht judenfrei sein!«, in: Westfalenpost, 31.12.1958.
- Interview mit Lilli Marx vom 10. Oktober 1996, geführt von Karola Fings • Materialsammlung • Zahlreiche Fotografien und Artikel im Archiv der »Allgemeinen Jüdischen Wochenzeitung«, Bonn.
- BHB I • Karl Marx, 20 Jahre »Allgemeine«. Dokumentation und Echo, Düsseldorf 1966.

Henry Gruen

- Hauptzitat: Interview vom 25. Juli 1996, geführt von Karola Fings • Zitat: Barbara Becker-Jäckli, Ich habe Köln doch so geliebt. Lebensgeschichten jüdischer Kölnerinnen und Kölner, Köln 1993, S. 260 .
- Materialsammlung.

Josef und Ilse Neuberger

- Zitat: Interview mit Ilse Neuberger vom 2. Januar 1997, geführt von Karola Fings.
- Materialsammlung • Biographisches Material zu Josef Neuberger im Archiv des Landtages NRW.
- BHB I.

Ernst Simons

- Zitate: Interview vom 29. Mai 1996, geführt von Wolfgang Blaschke.
- Materialsammlung.

Fridl Liebermann, Paula Tabak, Friedel Schönfeld

- Zitate: Gesprächsrunde vom 4. Juli 1996, an der außerdem Anneliese Stern, Peter Liebermann und Karola Fings teilnahmen.

Kultur nach 1945 – Die Rückkehr der Wissenschaften und Künste

bearbeitet von Cordula Lissner unter Mitarbeit von Peter Trapp

• Manfred Briegel/Wolfgang Frühwald (Hg.), Die Erfahrung der Fremde • Ulrike Cieslok, Eine schwierige Rückkehr • Dokumente zur Hochschulreform 1945-1959, hg. von der Westdeutschen Rektorenkonferenz, bearb. von Rolf Neuhaus, Wiesbaden 1961 • Hilde Domin, Aber die Hoffnung. Autobiographisches aus und über Deutschland, München 1982, S. 62 • Freier Eintritt. Freie Fragen. Freie Antworten. Die Kölner Mittwochgespräche 1950-1956, hg. vom HASTK, Köln 1991 • Frank Golczewski, Kölner Universitätslehrer • Leo Haupts, Befreiung durch Restauration. Der Neubeginn der Kölner Universität im Herbst 1945, in: Jost Dülffer (Hg.), Schwere Zeiten, S. 330-354 • Kurt Koszyk, Die Rolle der Remigranten, in: Zeitzeuge Aufbau. Texte aus sechs Jahrzehnten, hg. von Will Schaber, Gerlingen 1994, S. 119-123 • Kunst und Kultur in Köln nach 1945: Musik, Theater, Tanz, Literatur, Museen, hg. vom HASTK, Köln 1996 • Hans Mayer, Exil und innere Emigration, in: Ders., Die umerzogene Literatur. Deutsche Schriftsteller und Bücher 1945-1967, Berlin 1988, S. 28-41 • Peter Mertz, Und das wurde nicht ihr Staat • Horst Möller, From Weimar to Bonn: The Arts and the Humanities in Exile and Return, 1933-1980, in: BHB II, S. XLI-LXXVII.

Alphons Silbermann

• Hauptzitat: Alphons Silbermann, Glücklich und bedeutsam. Gespräch mit Hans Bünte in der Reihe »Zeugen des Jahrhunderts«, Göttingen 1994, S. 20 • Zitat: Ebd., S. 65.
• Materialsammlung.
• BHB II • Alphons Silbermann, Verwandlungen. Eine Autobiographie, Bergisch Gladbach 1989.

Hilde Domin

• Zitat: Hilde Domin, Gesammelte autobiographische Schriften. Fast ein Lebenslauf, München 1992, S. 155f. • Gedichte »silence and exile« und »Wir nehmen Abschied«: Hilde Domin, »Hier«, Frankfurt am Main 1964.
• Materialsammlung.
• BHB II • Hilde Domin, Gesammelte autobiographische Schriften • Dies., Aber die Hoffnung • Bettina von Wangenheim (Hg.), Heimkehr ins Wort. Materialien zu Hilde Domin, Frankfurt am Main 1982.

Wilhelm Unger

• Zitat: Feature von Judith Grümmer für den Deutschlandfunk, 4. Juni 1985: »Ein ungekrönter Botschafter Deutschlands«: Wilhelm Unger. Jude im Schatten des Kölner Domes.
• Nachlaß von Wilhelm Unger im HASTK, Bestand 1346 • Materialsammlung.
• BHB II • Literatur in Köln, Nr. 15: Wilhelm Unger • Wilhelm Unger, »Wofür ist

das ein Zeichen«. Auswahl aus veröffentlichten und unveröffentlichten Werken des Kritikers und Autors, hg. von Meret Meyer, Köln 1984.

Anton Räderscheidt

- Zitat: Anton Räderscheidt, Tagebuch, zitiert nach: Günter Herzog, Anton Räderscheidt, Köln 1991, S. 95.
- BHB II • Anton Räderscheidt. Werke der Jahre 1921-1967, Ausstellungskatalog Kölnischer Kunstverein, Köln 1967 • Anton Räderscheidt. Arbeiten aus der Sammlung Kasimir Hagen, Ausstellungskatalog Niederrheinischer Kunstverein und Städtisches Museum Wesel 1988 (Weseler Museumsschriften Bd. 17), Bonn 1988.

Hans Mayer

- Hauptzitat: Hans Mayer, Ein Deutscher auf Widerruf. Erinnerungen Bd. 2, Frankfurt am Main 1984, S. 263 • Zitat: Dankrede in Köln. Heinrich Böll gewidmet, in: Hans Mayer, Aufklärung heute. Reden und Vorträge 1978-1984, Frankfurt am Main 1985, S. 125.
- Materialsammlung.
- BHB II • Hans Mayer, Ein Deutscher auf Widerruf. Erinnerungen, 2 Bde., Frankfurt am Main 1982 und 1984 • Ders., Gelebte Literatur. Frankfurter Vorlesungen, Frankfurt am Main 1987 • Ders., Die umerzogene Literatur. Deutsche Schriftsteller und Bücher 1945-1967, Berlin 1988 • HASTK (Hg.), Literarische Welt. Dokumente zum Leben und Werk von Hans Mayer. Katalog zur Ausstellung des HASTK vom 7. Dezember 1985 bis 4. Februar 1986, Köln 1985.

Irmgard Keun

- Hauptzitat: Irmgard Keun, Briefe aus der inneren Emigration. An Hermann Kesten (New York), in: Dies., Wenn wir alle gut wären, hg. von Wilhelm Unger, Köln 1983, S. 169, 171 • Zitat »Ostende«: Irmgard Keun, Bilder aus der Emigration, in: Ebd., S. 130f. und S. 140.
- Materialsammlung.
- BHB II • Heike Beutel und Anna Barbara Hagin (Hg.), Irmgard Keun: Zeitzeugen, Bilder und Dokumente erzählen, Köln 1995 • Renate Wall, Lexikon deutschsprachiger Schriftstellerinnen im Exil: 1933-1945, Bd. 1, Freiburg im Breisgau 1995.

Hanns Kralik

- Hauptzitat: Hanns Kralik. Grafik, Katalog zur Ausstellung im Stadtmuseum Düsseldorf 1980, hg. vom Förderkreis der Hanns-Kralik-Ausstellung, o.O. 1980, S. 23f.
- Materialsammlung.
- BHB II • Düsseldorf 1945-1994. 50 Jahre in Daten, Zahlen und Fakten, zusammengestellt v. Andrea Trudewind (Veröffentlichungen aus dem Stadtarchiv Düsseldorf Bd. 4), Düsseldorf 1995.

Leo Kofler

- Hauptzitat: Gespräch mit Leo Kofler, in: Leo Kofler, »Die Kritik ist der Kopf der

Leidenschaft«. Aus dem Leben eines marxistischen Grenzgängers, Hamburg 1987, S. 55f. • Zitate: Ebd., S. 21 und 64f.

• Mündliche Auskünfte von Ursula Kofler.

• BHB II • Ernst Bloch u.a. (Hg.), *Marxismus und Anthropologie*. Festschrift für Leo Kofler, Bochum 1980 • Leo Kofler, Ein Austromarxist als Emigrant in der Schweiz und in der BRD, in: Friedrich Stadler (Hg.), *Vertriebene Vernunft II. Emigration und Exil österreichischer Wissenschaft*, Wien 1988, S. 324-328.

René König

• Hauptzitat: René König, Identität und Anpassung im Exil, in: Max Haller/Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny/Wolfgang Zapf (Hg.), *Kultur und Gesellschaft. Verhandlungen des 24. Deutschen Soziologentages, des 11. Österreichischen Soziologentages und des 8. Kongresses der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie in Zürich 1988, Frankfurt am Main/New York 1989*, S. 123 und S. 125f.

• Zitat: »Tout va très bien...«. René König über Emigration und Nachkriegssoziologie. Ein Gespräch mit Wolf Schönleiter, in: Wolfgang Blaschke u.a. (Hg.), *Nachhilfe zur Erinnerung. 600 Jahre Universität Köln*, Köln 1988, S. 157.

• Materialsammlung • Mündliche Auskünfte von Irmgard König.

• BHB II • Heine von Alemann/Gerhard Kunz (Hg.), René König. Gesamtverzeichnis der Schriften in der Spiegelung von Freunden, Schülern, Kollegen, Opladen 1992 • René König, *Leben im Widerspruch. Versuch einer intellektuellen Autobiographie*, München/Wien 1980.

Karl-Eduard von Schnitzler

• Zitate: Interview mit Karl-Eduard von Schnitzler vom 5. Juni 1996, geführt von Wolfgang Blaschke.

• Materialsammlung.

• BHB II • Karl-Eduard von Schnitzler, *Meine Schlösser oder Wie ich mein Vaterland wiederfand*, Hamburg 1995.

Neu beginnen – Politische Remigration

bearbeitet von Wolfgang Blaschke

• Theodor Bergmann, *Gegen den Strom. Die Geschichte der Kommunistischen Partei-Opposition*, Hamburg 1987 • Reinhold Billstein, *Das entscheidende Jahr* • Otto Dann, *Die Kölner Sozialdemokraten nach dem Zweiten Weltkrieg (1945 bis 1952)*, in: Gerhard Brunn (Hg.), *Sozialdemokratie in Köln. Ein Beitrag zur Stadt- und Parteiengeschichte*, Köln 1988, S. 255-271 • Jan Foitzik, *Die Rückkehr aus dem Exil* • Ders., *Politische Probleme* • »Im Prinzip sind wir uns doch einig.« 50 Jahre ÖTV Köln 1946 bis 1996, hg. von der ÖTV-Kreisverwaltung Köln, Köln 1996 • Heinz Kühn, *Aufbau und Bewährung*, Hamburg 1981 • Ders., *Heimkehr aus dem Exil*, in: Ders., *Stets auf dem Weg, niemals am Ziel. Reden und Aufsätze 1932 bis heute*, Bonn 1987 • Werner Link, *Die Geschichte des internationalen sozialistischen Kampfbundes – ISK, Meisenheim am Glan 1964* • *Mit dem Gesicht nach Deutschland. Eine Dokumentation über die sozialdemokratische Emigration*, hg. von E. Matthias, Düsseldorf 1968.

Kurt Bachmann

- Zitat: Gegen den braunen Strom. Kölner WiderstandskämpferInnen heute in Portraits der Arbeiterfotografie Köln, hg. vom NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln, o.O. o.J. (Köln 1991), S. 22.
- Lebenslauf von Kurt Bachmann, 1945, in: HASTK, Acc. 2/1161 • Interview vom 21. Oktober 1996, geführt von Wolfgang Blaschke • Materialsammlung.
- Kurt Bachmann – Die Wahrheit über Hitler. Kurt Bachmann im Gespräch mit Wilfried Reckert, Dortmund 1978 • Gegen den braunen Strom.

Robert Görlinger

- Zitat: Brief an Joseph Pabst vom 16.11.1945, in: HASTK, Bestand Robert Görlinger 905-37/61 • Brief an Hermann Pflüger vom 1.3.1946, in: HASTK, Bestand Robert Görlinger 905-37/165.
- Archiv des Landtags NRW, Biographische Kompendien (AD208) • Materialsammlung.
- BHB I • Peter Fuchs, Robert Görlinger. Der erste sozialdemokratische Oberbürgermeister, in: Gerhard Brunn (Hg.), Sozialdemokratie in Köln, S. 295-303.

Marianne Kühn

- Zitate: Interviews vom 14. Mai 1996 und 16. Dezember 1996, geführt von Wolfgang Blaschke.

Heinz Kühn

- Hauptzitat: Heinz Kühn, Aufbau und Bewährung, Hamburg 1981, S. 10f.
- Heimkehr aus dem Exil, in: Ders., Stets auf dem Weg, niemals am Ziel. Reden und Aufsätze 1932 bis heute, Bonn 1987, S. 41 • Zitat: Ebd., S. 36.
- Archiv des Landtags NRW, Biographische Kompendien (A 2080) • HASTK, Bestand Heinz Kühn 1419 • Materialsammlung.
- BHB I • »Stets auf dem Weg, niemals am Ziel.« Heinz Kühn – ein deutsches Leben. West 3-Extra 14/90, Sendung am 21.3.1990, in: Archiv des WDR.

Georg Jungclas

- Zitat: Georg Jungclas, Eine politische Dokumentation. Von der proletarischen Freidenkerjugend im Ersten Weltkrieg zur Linken der siebziger Jahre, Hamburg 1980, S. 151.
- Mündliche Auskünfte Helene Jungclas und Jakob Moneta.
- Wolfgang Alles, Zur Politik und Geschichte des deutschen Trozismus ab 1930, Köln 1978.

Jakob Moneta

- Hauptzitat: Jakob Moneta, Mehr Gewalt für die Ohnmächtigen, in: Ders.: Mehr Macht für die Ohnmächtigen. Reden und Aufsätze, Frankfurt am Main 1991, S. 122 und 115 • Zitat: 100 Jahre Sozialistengesetz, in: Ders., Mehr Macht für die Ohnmächtigen, S. 42.
- Interviews vom 10. Mai und vom 16. Dezember 1996, geführt von Wolfgang Blaschke.
- BHB I.

Werner Hansen

- Zitat: Werner Hansen, Gewerkschaften und Betriebsräte. Entwurf für eine Rede in Cuxhaven am 6.5.1948, in: HStAD, RWN 249/39, Bl. 52.
- AsD, Bestand Werner Hansen • DGB-Archiv, Bestand Werner Hansen.
- BHB I • Reinhold Billstein, Das entscheidende Jahr • Werner Link, ISK.

Carl Schlieper

- Zitat: Carl Schlieper, Erlebnisse und Begegnungen, in: Antifaschisten aus Bergisch Gladbach berichten, hg. von der DKP-Ortsgruppe Bergisch Gladbach, o.O. 1979.
- Mündliche Auskünfte Ruth Schlieper.
- Reinhold Billstein, Das entscheidende Jahr.

Willi Eichler

- Zitat: Willi Eichler, Emigration als politische Entscheidung, in: Klaus Lompe und Lothar F. Neumann (Hg.), Willi Eichlers Beiträge zum demokratischen Sozialismus, Bonn 1979, S. 59.
- Willi Eichler, Rede auf dem SPD-Parteitag 1955 in Berlin, in: AsD • Archiv des Landtags NRW, Biographische Kompendien (A0601-74/19).
- BHB I • Sabine Lemke-Müller, Sozialismus und soziale Demokratie. Der politische Weg Willi Eichlers vom ISK zur SPD, Bonn 1988 • Werner Link, ISK • Gerhard Weisser/Susanne Miller (Hg.), Willi Eichler. Weltanschauung und Politik. Reden und Aufsätze, Frankfurt am Main 1967.

Susanne Miller

- Zitate: Interview vom 11. Juni 1996, geführt von Karola Fings.
- Bernd Faulenbach (Hg.), Susanne Miller. Aufsätze zur Geschichte und Gegenwart der SPD. Zum 80. Geburtstag, Bonn 1995 • Sabine Hering/Hans-Georg Lützenkirchen, Wegweiser. Die politische Erwachsenenbildung nach dem Kriege, Bonn 1992, S. 177-192 • Susanne Miller, Autobiographische Erinnerungen – politisches Engagement – Wissenschaftlerin. Ein Gespräch mit Wolfgang Luthard, in: Perspektiven des Demokratischen Sozialismus, 3 (1986), S. 306-313 • Susanne Miller, Widerstand und Exil. Bedeutung und Stellung des Arbeiterwiderstandes nach 1945, in: Gerd R. Ueberschär (Hg.), Der 20. Juli 1944. Bewertung und Rezeption des deutschen Widerstandes gegen das NS-Regime, Köln 1994 • Susanne Miller. Personalbibliographie zum 75. Geburtstag, überreicht von der Bibliothek der sozialen Demokratie/Bibliothek der Friedrich-Ebert-Stiftung, zusammengestellt von Hermann Rösch-Sondermann und Rüdiger Zimmermann, Bonn 1990.